

# Handelsmann und Schliemann-Jünger, 1876–1901

## Zwei unglaublich kluge Augen

Jakob Friedrich Wiedmer wurde am 10. August 1876 in Bern geboren. So ist es im Familienregister seiner Heimatgemeinde Sumiswald verzeichnet, wobei dort «Widmer» steht. Aus Sumiswald im Emmental stammen viele Familien dieses Namens mit der einen oder der andern Orthografie. Vater Jakob war zum Zeitpunkt der Geburt seines Sohnes 32 Jahre alt, Mutter Elisabeth, geborene Brügger, ein Jahr älter.<sup>1</sup> Jakob blieb das einzige Kind der beiden.

Später wohnte die Familie in Herzogenbuchsee im Oberaargau an der Kirchgasse zur Miete (Abb. 1). Dort übernahm der Zuckerbäcker Jakob Wiedmer senior mitten im Dorf eine Bäckerei, in deren Schaufenster das neuartige Zuckerwerk die Herzen der Dorfjugend sogleich höher schlagen liess. Der düstere Emmentaler führte den Betrieb zusammen mit seiner «freundlichen kleinen Frau». Herzogenbuchsee war damals ein beschaulicher Ort von knapp über 2000 Einwohnern, wo besonders im alten Dorfkern noch jeder jede kannte.<sup>2</sup>

Die ausführlichste Quelle zur Jugendzeit Jakob Wiedmers sind die Erinnerungen von Maria Krebs, einer zwei Jahre jüngeren Spielkameradin. Jahrzehnte später und als gefeierte Schriftstellerin widmete die unterdessen verheiratete Maria Waser in einem ihrer Romane ein langes Kapitel dem «Genie» des Dorfes, dem «Bäcker-Köbi».<sup>3</sup> Es sind detailreiche und persönliche Schilderungen des sichtlich bewunderten Köbi. Aber die Bewunderung des Mädchens Maria wurde damals von vielen Leuten im Dorf geteilt.

1 BHM, Archiv Archäologie, Unterlagen Zimmermann, Kopien der Familienregister der Gemeinde Sumiswald.

2 Waser 1930, 164 f.; HLS 6, 2007, 327.

3 Waser 1930, 156–172.

Der eher untersetzte Knabe strahlte etwas Besonderes aus: «Ein magerer Körper, ein grosser Kopf, mit merkwürdig gebuchteter Stirn, schwarzes, struppiges Haar, meist bepudert vom Mehlstaub der väterlichen Backstube, auch das Gesicht weiss wie mehlbestäubt und darin zwei grosse, schwarze, unglaublich kluge Augen: das war der Bäcker-Köbi.»<sup>4</sup> Im Schaufenster des väterlichen Geschäfts offenbarte sich der Dorfbevölkerung schon bald einmal sein künstlerisches Talent: Die Lebkuchen waren nicht mehr mit den ewiggleichen Bären und langweiligen Berner Wappen verziert, sondern mit allerhand lustigen, frei erfundenen Figurengruppen, von denen jedermann wusste, dass sie von der Hand des jungen Wiedmer stammten.

In der Dorfschule galt der Musterschüler nicht nur als ungewöhnlich fleissig und begabt, sondern war auch ein Vorbild, was Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit betraf, wovon die Lehrer in den höchsten Tönen zu rühmen wussten. Das Lernen fiel ihm leicht. Mit der französischen Sprache kam er schon früh in Kontakt, da er Verwandte «weit hinten im Welschen, nahe der Landesgrenze» hatte, bei denen er mehrere Male die Sommerferien verbrachte.<sup>5</sup> Nebenbei lernte er selbständig Italienisch und selbst am Russischen soll er sich versucht haben. Besondere Bewunderung unter den Nachbarskindern entfachte seine grossartige Briefmarkensammlung, die angeblich aus einer umfangreichen Korrespondenz dieses Tausendsassas mit der halben Welt hervorging. Tatsächlich muss man sich fragen, wie diese Sammlung des Primarschülers in Herzogenbuchsee zustande kam; in den folgenden Jahrzehnten sollte sie noch wachsen und zu einer respektablen Kapitalanlage werden.

Nicht minder bemerkenswert ist die Erwähnung von frühen archäologischen Ausgrabungen am Burgäschisee. Dort entdeckte der Dorfpfarrer einen vermeintlichen Einbaum, der sich später zum allgemeinen Gespött der Dörfler als banaler Baumstamm entpuppte. Köbi hingegen stiess bei seinen Nachforschungen tatsächlich auf Pfahlbauüberreste, auf Topfscherben und steinzeitliches Gerät. Grenzenlose Bewunderung unter seinen Mitschülern riefen allerdings die von ihm verfassten Berichte über seine Entdeckungen hervor, die laut Waser sogar in der «Berner Volkszeitung» erschienen seien.<sup>6</sup> Die im Volksmund so genannte Buchszeitung war damals ein weit

<sup>4</sup> Ebd., 164.

<sup>5</sup> Wiedmer, Juchhei 1927e.

<sup>6</sup> Die ich dort allerdings nicht ausfindig machen konnte. Indizien für eigene Grabungen finden sich bei Wiedmer, Herzogenbuchsee 1897, 93 (ein Hirschgeweih, das «vor einigen Jahren aus



Herzogenbuchsee

Abb. 1: Im Vordergrund der Bäckerladen an der Kirchgasse, mitten in Herzogenbuchsee, wo Jakob seine frühen Jugendjahre verbrachte. Der Hinterhof ist Schauplatz von prägenden Erlebnissen, die sich in seinen Lebenserinnerungen niederschlagen.

herum gelesenes Blatt mit sehr persönlicher politischer Ausrichtung. Als Herausgeber zeichnete der streitbare Politiker, Poet und Redaktor Ulrich Dürrenmatt (1849–1908)<sup>7</sup> – der Grossvater des Dramatikers Friedrich Dürrenmatt. Redaktor Uli Dürrenmatt wohnte und arbeitete in Herzo-

dem See gezogen wurde»), und Wiedmer, Oberaargau 1904a, 304 («ein hübscher Nephritkeil, der in die Hände des Verfassers [...] gelangte»).

<sup>7</sup> HLS 4, 2005, 35; Henzi et al. 1985, 80, 106f.

genbuchsee, weshalb ihm das Schreibtalent des Schülers aus der dörflichen Gerüchteküche zu Gehör gekommen sein muss. Und es war auch nicht das letzte Mal, dass er dem jungen Mann in der «Buchszeitung» eine Plattform zur Verfügung stellte. Neben den kindlichen Ritter- und Indianerspielen mit den Buben im Oberdorf versuchte sich der stille Streber in aller Heimlichkeit bereits als Autor von stürmischen Abenteuer geschichten.

Geradezu als heroisch schildert Maria Waser später den Einsatz, den Jakob bei einer Feuersbrunst im Haus des Fürsprecher Carl Moser (1813–1896) mit dem merkwürdigen Spitznamen «Suppenkari» leistete. Der Brand brach in der Nachbarschaft des Bäckerladens an der Kirchgasse aus. Aus rauchenden und brennenden Trümmern soll Jakob ein druckfertiges Manuskript zur Geschichte von Herzogenbuchsee gerettet haben, das Moser in jahrelanger Arbeit verfasst hatte. Anschliessend soll er den Grossteil der verkohlten Papiere sogar wieder instand gestellt und lesbar gemacht haben. Der etwas schrullig gewordene Suppenkari setzte sich aber über diese Rettungsaktion hinweg und mass dem Geschichtswerk nun plötzlich keine besondere Bedeutung mehr bei, was den eifrigen Jakob tief gekränkt haben soll.<sup>8</sup> Suppenkaris deprimierte Einschätzung, die das Lebenswerk als zerstört erachtete, entsprang dann wohl die Nachricht in der «Berner Volkszeitung» vom 9. September 1891, dass dieses kostbare Manuskript und die ganze Büchersammlung des Notars ein Raub der Flammen geworden seien, während zuerst verloren geglaubte 4000 Franken Bargeld geborgen werden konnten.<sup>9</sup>

Soweit die eine, die eher offizielle Version. Maria Waser sah rückblickend in ihrer romanhaften Beschreibung den Jakob wohl eher als einen kleinen grollenden Achill, der sich um seine heldenhaft erworbenen Verdienste betrogen fühlte. Nicht zu vergessen, Maria Waser kannte ihren Homer in der Originalsprache und war eine Autorin, die gerne in Metaphern schrieb. Und ebenso gut durchschaute sie aus lebenslanger Erfahrung bei der Niederschrift ihrer Zeilen vierzig Jahre später den Charakter Jakobs: Das Bild des Gekränkten, der aus verletztem Stolz unberechenbare Richtungswechsel einschlägt, scheint hier zum ersten, aber nicht zum letzten Mal auf.

Trotz den vermuteten Übertreibungen oder gar Verklärungen durch Maria Waser: Heute würde man den Bäcker-Köbi mit seinen vielseitigen

8 Henzi et al. 1985, 91; Waser 1930, 40–46, 167f.

9 Berner Volkszeitung, 5. und 9. September 1891.

Talenten wohl als hochbegabt oder jedenfalls als vielbegabt bezeichnen. Aber dazu kommt eine Eigenheit, die dem Mädchen Maria Krebs besonders merkwürdig scheinen musste. Im Umgang und im Gespräch mit ihren Eltern und auch mit andern Erwachsenen wirkte der Knabe ungewöhnlich einnehmend, «denn er sprach bei aller Bescheidenheit so bestimmt, wusste seine höfliche Rede durch altkluge Wendungen, durch Fremdwörter und richtig angebrachte Scherze auf eine Weise zu würzen, wie man es nie an andern Knaben erlebte. Wahrlich, er sprach wie ein Gemeinderat und Pfarrer [...], sodass man sich in seiner eigenen zappligen Kindischheit vor ihm schämen musste.»<sup>10</sup> Hier leuchtet ein charismatischer Charakterzug Jakobs auf, dem in Zukunft viele seiner Mitmenschen erliegen würden.

Nach vier Jahren obligatorischer Primarschulzeit wechselte Jakob problemlos in die Sekundarschule, die in Herzogenbuchsee auch Klassenzüge auf Progymnasialstufe führte.<sup>11</sup> Nun stand dem Begabten auch Latein offen.

In den Fächern alte Sprachen, Deutsch und Geschichte unterrichtete «neben den robusten Bernerlehrern auch ein feiner Basler». Ihm war es ein besonderes Anliegen, der Dorfjugend die Geschichte und Archäologie der alten Griechen nahezubringen. Das Feuer der Begeisterung sprang «trotz dem Baseldeutsch des Lehrers» auf den wissensdurstigen Köbi über – und später dann auch auf die zwei Jahre jüngere Maria Krebs.<sup>12</sup>

Bei dem mitreissenden Lehrer handelt es sich um Ludwig Freivogel (1859–1936), der neben seinem Pensum in Herzogenbuchsee an der Universität Bern über ein Thema der Basler Geschichte promovierte.<sup>13</sup> Als er im April 1891 an die Bezirksschule Waldenburg im Baselbiet gewählt wurde, liess man ihn in Herzogenbuchsee nur ungern ziehen: Die Schulkommission organisierte sogar eine abendliche Abschiedsfeier im Gasthof zur Sonne, zu der die «Mitglieder der Schulbehörde, des Schulvereins, die Eltern der Schüler und Schulfreunde höflich eingeladen» waren.<sup>14</sup>

Von 1893 bis 1897 war Freivogel kantonaler Schulinspektor, anschliessend Lehrer in Basel. Freivogel hatte wohl auch wissenschaftliche Ambitionen; er gehörte zu den Initiatoren und Mitverfassern eines Grundlagenwerks

10 Waser 1930, 169.

11 Dazu die seit 1873 gültige Sammlung der Gesetze, Reglemente und Verordnungen über das öffentliche Schulwesen des Kantons Bern, Biel 1896.

12 Waser 1930, 173.

13 100 Jahre Sekundarschule; Freivogel 1893; HBLS 3, 1926, 317.

14 Berner Volkszeitung, 26. September 1891.

zur Geschichte der Landschaft Basel.<sup>15</sup> Der Einfluss des allseits beliebten Lehrers auf den heranwachsenden fünfzehnjährigen Jüngling ist nicht zu unterschätzen: Jakob setzte dem Verehrten in der Person des Geschichtslehrers «Frei» in einer späteren Kurzgeschichte ein Denkmal.<sup>16</sup> Nicht nur fand das Feuer für Geschichte und Archäologie reichlich Nahrung, sondern es könnten – nach einer Einschätzung der Persönlichkeit Freivogels – auch die ersten Erfahrungen einer wissenschaftlichen Argumentationsweise geprobt worden sein.

Ein anderes Ereignis mag im Jahre 1890 die späteren Forschungen und die Schriftstellerei ebenfalls beeinflusst haben. Damals, am Sonntag, 22. Juni, fand nämlich die Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons Bern in Herzogenbuchsee statt. Die Geschichtsfreunde trafen sich im Hotel Bahnhof, und auch Nichtmitglieder waren ausdrücklich zu diesem Anlass eingeladen. Der junge Dr. und Privatdozent Wolfgang Friedrich von Mülinen (1863–1917)<sup>17</sup> hielt den Festvortrag, der später in der «Berner Volkszeitung» in seiner ganzen Länge abgedruckt worden ist; das Thema lautete, wohl dem Festort zu Ehren, «Wie der Oberaargau bernisch wurde».<sup>18</sup> Im darauf folgenden Geschäftsteil der Tagung wurde Redaktor Ulrich Dürrenmatt mit launigen Worten in den Verein aufgenommen, und die ganze Korona der Berner Geschichtsforscher war versammelt: Neben von Mülinen auch Emil Bloesch, Eduard von Rodt, Albert Zeerleder.<sup>19</sup> Sass an jenem Sonntagvormittag um halb elf der aufgeweckte Jakob mit gespitzten Ohren in den Reihen der Zuhörer? Ziemlich sicher, sollte man meinen. Dazu gibt es einen deutlichen Hinweis: Am Schluss der Veranstaltung begab man sich nämlich zur «Kirche und ihrem so oft zum Kampfplatz gewordenen Hof».<sup>20</sup> Dieser Ort sowie der Inhalt des Festvortrags streiften genau den Themenkreis, in dem Jakob Wiedmer fünf Jahre später seinen literarischen Erstling ansiedelte.<sup>21</sup>

15 Gauss et al. 1932.

16 Wiedmer, Adelsbriefe 1926h.

17 HLS 8, 2009, 800; Niederhäuser 2010, 58f. Ferner Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 13, 1917, 1–55.

18 Berner Volkszeitung, 7. Juni, 28. Juni und 5. Juli 1890. Zum Ablauf der Hauptversammlung von 1890 AHVB 13, 1893, 1f.

19 Bloesch (1838–1900), HLS 2, 2003, 500; von Rodt (1849–1926), HLS 10, 2011, 380; Zeerleder (1838–1900) Dozenten 1984, 61.

20 AHVB 13, 1893, 2.

21 Wiedmer, Burg Aeschi 1895.

Angenommen, die Vermutung stimmt, so sollten sich der Festredner und der mutmassliche junge Zuhörer kaum mehr begegnen, bis sich ihre Wege zwanzig Jahre später wieder kreuzen würden – dann allerdings in neu verteilten Rollen als Professor von Mülinen-von Hallwyl und als Direktor Wiedmer-Stern.

## Der Reiz des Doktorhauses

Das Doktorhaus in Herzogenbuchsee, das Wohnhaus des Landarztes Krebs, war eine Art Kulturzentrum, wo Gelehrsamkeit, Naturliebe und Familiensinn unter einem Dach vereinigt waren.<sup>22</sup> Dr. med. Walter Krebs entstammte einer angesehenen Familie von ländlichen Notaren, Richtern und Ärzten und hatte in seinen jüngeren Jahren auch die Welt gesehen, während er als Lazarettarzt im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 seine Sporen abverdiente. Als leidenschaftlicher Naturforscher pflegte er neben seiner Tätigkeit als Landarzt private Studien in den Fächern Botanik, Zoologie und Astronomie. Seine Frau Maria, geborene Schüpbach, galt als geistreiche Persönlichkeit mit künstlerischen Neigungen. Sie unterwies ihre drei Töchter während der ersten Schuljahre selber, wobei die Jüngste, Maria, ihren Eltern durch ihre unbändige Freiheitsliebe und ihre übersensible Dünnhäutigkeit am meisten Rätsel aufgab. Im Familienkreis wurde sie bei ihrem Kosenamen Marunggeli oder Runggeli gerufen. Durch abendliche Vorlesestunden erhielt die Mädchenschar früh eine Einführung in die germanischen und griechischen Sagen, in Grimms Märchenwelt und die biblische Geschichte; auch Werke von Jeremias Gotthelf, Friedrich Schiller, Friedrich Hebbel und von weniger bekannten Dichtern und Lyrikern, die damals einen Namen hatten, wurden vorgetragen.<sup>23</sup>

Die Doktorfamilie gewährte immer wieder berühmten und bedeutenden Persönlichkeiten Gastrecht. Der Chirurg und spätere Nobelpreisträger Theodor Kocher (1841–1917) war ein Studienkollege und enger Freund

22 Küffer 1971, 31. Laut den Nachforschungen von Hansjörg Fankhauser, Herzogenbuchsee, verlebte Maria Waser ihre Kindheit im sogenannten Doktorhaus an der Bernstrasse 7 (Burkhalter et al. 1991, 46 oben, das Haus ganz rechts; es wurde 1969 abgebrochen). Das Doktorhaus Bernstrasse 28 (heute «Ärztehaus Buchsi») baute Walter Krebs erst 1898/99 (Burkhalter et al. 1991, 41 unten).

23 Küffer 1971, 5–8; Gamper 1945, 23 f., 28–31; Gamper 1963, 450–455.